

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 26 (1936)  
**Heft:** 11  
  
**Artikel:** Alaska-Gold [Fortsetzung]  
**Autor:** Droonberg, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-638462>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg.

Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

11

9.

## Der Claim am Glenn Creek.

Nach einer Nacht an dem in der Karte verzeichneten Bach, den sie tatsächlich aufgefunden und der ihnen Gelegenheit zur Reinigung von den Spuren ihrer Wanderung durch den Fünzig-Meilen-Sumpf geboten hatte, setzten Escher und May ihre Reise beträchtlich erholt und mit wiedergewonnenem Mute fort.

Das Gelände stieg langsam an und wurde allmählich bergig.

Am Nachmittage erreichten sie einen schmalen und schwer zu begehenden Felsen-trail, der an einer hohen Steinwand entlangführte, während die andere, schräg abfallende Seite mit losem Geröll bedeckt war. Escher schritt voran. Ihm folgte das Packpferd. May machte den Beschluß.

Eben war Escher um eine Felskante gebogen, als er in einem plötzlichen Schreck seine Schritte anhielt. In kurzer Entfernung auf dem schmalen Felsenpfad, der kein Ausweichen gestattete, sah er einen großen, zimmtroten Bären auf sich zukommen. Im gleichen Augenblicke hatte auch der Bär ihn bemerkt und richtete sich mit einem drohenden „Wuuuuf“ auf seinen Hinterbeinen auf. Die Situation war kritisch. An Flucht nicht zu denken. Selbst wenn diese für Escher und May möglich gewesen wäre und den Bären nicht erst recht zu einer Verfolgung aufgemuntert hätte, für das Pferd war eine Umkehr auf dem schmalen Gesteinsfims ausgeschlossen. Es war also unbedingt erforderlich, daß der Bär ihm auswich. Häufig tun sie das ja auch, besonders wenn sie noch jung und unerfahren sind, was bei diesem aber nicht der Fall war.

Zeit zur Ueberlegung blieb Escher nicht. Er hätte damit alles aufs Spiel gesetzt. Somit blieb ihm nur die vielfach bewährte Methode des Bluffs. Mit anscheinender Selbstverständlichkeit, in Wirklichkeit aber sich höchst unsicher fühlend, tat er einen Schritt vorwärts. Das schien aber dem Bären durchaus zu mißfallen. Er fiel auf seine vier Füße und ließ ein noch lauterer und drohenderer „Wuuuuf!“ hören als zuvor.

Escher wußte indessen, worauf es ankam. Tat einen zweiten Schritt und blickte ihm fest ins Auge. Sah, wie sich die Lippen der Bestie hoben und das weiße, blinkende Gebiß sich entblöhte, während gleichzeitig ein wütendes Brummen aus dem heißen, dampfenden Rachen hervorbrach. Aber er sah noch mehr. Sah, daß ein Blick der Unentschlossenheit in ihre Augen kam und sie unruhig den Kopf zurückwarf, um sich zu überzeugen, ob der Weg hinter ihr frei war.

Das entschied.

Er hatte den Ratschlag befolgt, den ihm einst ein Kampfkoch, der einen großen Teil seines Lebens in Holzfällerkamps zugebracht hatte, die von den Bären mit Vorliebe heimgesucht werden, gegeben. „Fordere stets einen Bären auf einen Bluff heraus“, hatte dieser ihm geraten. „Aber sei gewiß, daß du es zuerst tust, denn sonst dreht er den Spieß um und dann ist die Sache schlimm.“

So tat er entschlossen einen weiteren Schritt vorwärts.

Der Bär gab ihm einen schnellen Blick, als wolle er sich vergewissern, ob er es ernst meinte. Dann drehte er sich mit einem Schwung herum und froh halb, halb purzelte er, über das Geröll des Abhanges an der anderen Seite.

Das Pferd hatte dagestanden, mit breitgestreuten Beinen, zitternd und die Ohren gespitzt. Es war wohl nicht seine erste Begegnung mit einem Bären, trotzdem oder vielleicht gerade deshalb wäre es aber davongeraust, hätte es eine Möglichkeit gehabt, sich umzuwenden.

May, hinter dem Pferde fortschreitend, hatte schon aus dessen plötzlichem Stillstehen geschlossen, daß sie unerwartet auf ein Hindernis gestoßen waren, und das Brummen des Bären, dem die aufstrebende steile Felswand ein halbes Echo verlieh, hatte ihr auch vollen Aufschluß hierüber gegeben. Den Bären konnte sie von ihrem Blase aus nicht sehen, wohl aber sah sie Escher und als sie jetzt dessen triumphierenden Zuruf vernahm: „All right, May!“ entfuhr ihr ein befreiender Seufzer. — — —

Am Abend dieses Tages wurde die Aussicht um sie herum freier. Nach Nordwesten hin, ganz in der Ferne, schlossen eine Anzahl blauer Bergköpfe den Horizont ab. Das mußten die Johnson-Mountains sein, wenn sich Escher in seinen Berechnungen nicht getäuscht hatte.

Die Vermutung war richtig. Das erwies sich schon am nächsten Tage, als sie den Store erreichten, der in der Karte verzeichnet war, hier fanden sie Gelegenheit, sich für die meisten in dem Fünzig-Meilen-Sumpf eingebühten Stüde Ersatz zu beschaffen, allerdings zu Preisen, die die Refordpreise in Dawson noch um ein Beträchtliches überstiegen. Nur ein Packpferd und eine Rifle konnten sie nicht erhandeln. Von den neuen Goldfunden am Glenn Creek schien der Storehalter noch keine Kenntnis zu haben, denn er erwähnte sie mit keinem Worte.

Nach zwei Tagen weiterer anstrengender, sonst aber ergebnisloser Wanderung, während der das Mädchen eine körperliche Widerstandsfähigkeit zeigte, die Escher in diesem anscheinend so schwächlichen Körper nicht vermutet hatte, erreichten sie die ersten Ausläufer der Johnsons. Einige Stunden mehr brachten sie an einen Bach, den Escher sowohl nach seiner Karte, wie auch nach den vervollständigenden Angaben des Storebesizers, als den Glenn Creek feststellte.

Damit hatten sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht und nur noch zwei oder drei Meilen weit den Windungen des Baches zu folgen, um auf Hendersons Claim zu stoßen. Trotzdem Escher sicher war, seinen Weg bis hierher genau den empfangenen Weisungen gemäß verfolgt zu haben, wurde er aber doch wieder unsicher. Er hatte bestimmt erwartet, die Bachufer voll von Minern zu finden, im Begriffe, Claims abzustecken, oder bereits den Boden aufwühlend und in ihren Pfannen auswaschend, um für den für die Eintragung des Claims erforderlichen Goldgehalt festzustellen. Dieser muß Gold in einer Menge ergeben, die eine Bearbeitung des Claims als lohnend erscheinen läßt.

Der Bach lag aber völlig einsam und nur das Rauschen des munter über Kiesel und Steingeröll strömenden Wassers unterbrach die Stille. Ein Luchs, der ein Stück weiter bachaufwärts eben seinen Durst gelöscht hatte und, als er ihrer ansichtig wurde, in jähem Schreck die Böschung hinaufsprang und dort verschwand, vertiefte noch den Eindruck der völligen Vereinsamung der Gegend.

„Meiner Berechnung nach muß das der Glenn Creek sein“, wandte Escher sich an seine Gefährtin. „Ich finde es nur seltsam, daß wir mit unserer Verspätung die ersten sein sollen, die ihn erreichen. Ich sehe auch nirgends einen Absteckungspfahl. Entweder habe ich mich also getäuscht, oder Mister Henderson hat es verstanden, seine Entdeckung bis nach der Abfahrt des „River Girl“ geheimzuhalten. Das wäre aber beinahe noch seltsamer, denn eine solche Kunde dringt doch sonst immer an so viele Ohren, für die sie nicht bestimmt ist. Wir werden das aber bald feststellen. Ein Stück weiter oben müssen wir auf Hendersons Absteckungspfähle stoßen, oder wir sind fehlgegangen. Fühlen Sie sich noch imstande, zwei oder drei Meilen zu machen?“

„Ich bin müde, Sir, ordentlich müde. Und ich glaube, ich könnte es fertig bringen, zweiundsiebzig Stunden zu schlafen. Aber die zwei oder drei Meilen werden mir leichter fallen, als in Ungewißheit hier zu ruhen“, war Mays Antwort.

Escher hatte inzwischen die Umgebung sorgfältig mit seinen Blicken abgesucht. Besonders auch nach der Seite der Ebene hin, durch welche der Bach, aus den Bergen heraustr tretend, seinen Lauf nach einem Nebenflusse des Tufon fortsetzte.

Plötzlich richtete er sich unwillkürlich straffer auf und seine Haltung verriet, daß er etwas bemerkt hatte, das ihn höchlichst überraschte. Er beschattete seine Augen mit der Hand gegen die Sonne und blickte schärfer über die Ebene in die Ferne.

Man bemerkte es und wandte ihre Augen der gleichen Stelle zu.

„Haben Sie gute Augen, Man? Was sehen Sie dort?“ fragte Escher und seine Stimme klang aufgereg.

„Etwas Dunkles, das sich, wie ich glaube, bewegt. Aber ich bin nicht ganz sicher. Was denken Sie, was es ist? Ein Moose?“

„Blicken Sie noch etwas weiter hinaus und sagen Sie mir, ob Sie noch mehr sehen.“

Wieder sah Man eine Weile gespannt in die Ferne. „Es ist mir, als ob ich hinter dem ersten noch andere dunkle Flecke bemerke“, entgegnete sie dann. „Sie sind aber noch zu undeutlich, als daß ich sagen könnte, was es ist. Der erste bewegt sich aber. Das ist gewiß.“

„Sie bewegen sich alle“, erklärte Escher, „und zwar so schnell, wie sie nur irgend können.“

„Was meinen Sie?“ fragte Man verwundert.

„Es sind die Claimjäger, die nach dem Glenn Creek unterwegs sind. Sie müssen mit einem späteren Dampfer gekommen sein, sonst hätten sie längst hier sein müssen. Das war unser Glück. Jetzt müssen wir aber eilen, um uns unsere Claims zu sichern, denn die dort sind in einem Wettlauf begriffen. Jeder bietet seine letzte Kraft auf, den Vordermann zu überholen. Wir müssen ihnen aber zuvor kommen. Also fort! Wir haben keine Minute zu verlieren. Unser Vorsprung ist nicht so groß, daß wir ihn in den zwei oder drei Meilen, die wir noch zu machen haben, nicht einbüßen können, wenn wir unsere Kräfte nicht zusammennehmen.“

Er hatte bei diesen Worten bereits das Badpferd angetrieben und in größter Eile setzten sie jetzt ihren Weg fort. Gesprochen wurde fast gar nicht. Sie brauchten ihren Atem nötiger.

Trotzdem aber nahm sich Escher, als sie an ein paar jungen, schlanken Pappeln vorüberkamen, die Zeit, eine davon mit seinem Tomahawf abzuschlagen. Es genügte dazu ein einziger, fast im Vorüberlaufen geführter wuchtiger Schlag, der den dünnen Stamm durchtrennte. Im gleichen Augenblick raffte er ihn vom Boden auf, schlug noch im Laufen das über eine Länge von zwei Metern hinausgehende Stück der Krone und darauf die wenigen noch vorhandenen Zweige ab und schob den auf diese Weise erlangten Pfahl in eine Schlinge der Packleine auf den Rücken seines Pferdes.

Die Bachufer wiesen nur einen spärlichen Baumbestand auf. Ältere Bäume fehlten ganz. Kleinere waren dagegen in genügender Anzahl vorhanden, so daß er sich nicht aufzuhalten brauchte, um das zum Abstecken ihrer beiden Claims erforderliche halbe Duzend an dieser Stelle zu schlagen. Das konnte jedesmal mit einem einzigen wohlgezielten Schläge im Vorbeilaufen geschehen.

Als er sich auf diese Weise die sechs Pfäle verschafft hatte und den Blick wieder einmal nach vorn schweifen ließ, sah er in einiger Entfernung am Bachrande einen in die Erde gerammten Pfahl mit einer Holztafel. Das mußte

Hendersons Vermessungspfoften sein. Etwas höher hinauf auf der sanft ansteigenden Böschung, bemerkte er einen zweiten, der ebenfalls eine Tafel trug und nichts anderes als der Pfoften sein konnte, der die Stelle bezeichneter, wo Hendersons seinen ersten Fund gemacht hatte. Eine Strecke weiter bergauf ragte denn auch der dritte, der Richtungspfoft, mit einer Tafel in die Luft.

Wenn Escher aber geglaubt hatte, nunmehr mit seiner Gefährtin am Ziel und als Sieger aus dem Rennen hervorgegangen zu sein, so zeigte ihm ein lauter Ruf, den jemand hinter ihnen hören ließ, daß die Annahme noch keineswegs ganz sicher war.

Die Entfernung war zu weit, als daß sie hätten ver stehen können, was ihnen zugerufen wurde. Es bedurfte dessen aber auch gar nicht, um beiden klar zu machen, daß der Nächstkommende die Anwesenheit anderer Claimjäger mit einem Vorsprung vor ihm entdeckt hatte, was ihm zweifellos großes Mißbehagen verursachte.

Sich umwendend erblickte Escher einen Mann mit einem Badpferde, der eben in einiger Entfernung an einer Biegung des Baches sichtbar wurde.

„Schnell Man“, wandte er sich an seine Begleiterin. „Nehmen Sie den Claim auf dieser Seite des Entdeckungsclaims und ich werde den auf der anderen Seite behaupten. Aber beeilen Sie sich mit dem Abmessen, sonst macht man uns unsere Rechte womöglich noch im letzten Augenblick streitig. Dort ist Hendersons Vermessungspfoften. Als Entdecker des Goldlagers hat er Anspruch auf zwei Claims, also 500 Fuß Bachfront. Sie messen daher 250 Fuß nach Ihrer Seite hin. Dort beginnt Ihr Claim. Von da vermessen Sie noch 125 Fuß bis zu seiner Mitte und setzen dort Ihren Vermessungspfoft ein. Hier ist mein Bandmaß. Inzwischen schreibe ich die Notiz, die Sie an den Pfahl heften müssen. Welchen Namen wollen Sie Ihrem Claim geben?“

Er holte sein Notizbuch aus der Tasche und begann eilig zu schreiben.

„Gute Hoffnung“, entgegnete Man rasch, indem sie nach dem Bandmaß griff und mit dem Abmessen begann.

Sie war kaum damit zu Ende gekommen, als auch Escher seine Arbeit erledigt hatte und das beschriebene Blatt aus dem Notizbuch herausriß. Es enthielt die folgende Erklärung:

No. 1 Pfoften. Mineral Claim „Gute Hoffnung“. 125 Fuß rechts und 125 Fuß links. Eigentümer: Miß Man Sinclair. 27. September 1898.
---

Da ihnen keine Zeit blieb, den Pfoften in die harte Erde zu rammen, so häufte Escher nur an seinem Fuße eine Anzahl Kiesel aus dem Bache auf. Dann riß er ein kleines Loch in den Zettel und steckte ihn an den wie ein Dorn aus dem Stamm hervorstechenden Rest eines der abgebrochenen Zweige.

„Das muß einstweilen genügen“, sagte er. „Das Gesetz ist damit erfüllt. Nur die beiden anderen Pfoften haben wir noch anzubringen. Das ist aber nicht mehr so wichtig, nachdem Sie sich die Bachfront gesichert haben. Morgen machen wir den Pfahl fest und dann schreibe ich auch die Besitzerklärung auf ein Brett.“

„Jetzt aber schnell nach Ihrem Claim!“ rief Man, ganz rot im Gesicht vor Erregung. „Da ist ja doch der Mann schon.“

In der Tat war dieser inzwischen bis auf etwa zweihundert Schritt an Mays Claim herangekommen. Als er sie und Escher aber nach der anderen Seite des Entdeckungsclaims eilen und ihre Vermessung dort beginnen sah, machte er mit seinem Pferde halt. (Fortsetzung folgt.)